Weihnachten auf der Polizeistation

„Polizeibüro Oberberingen, Schweizer“, meldete sich der neue Polizist am Telefon. „Wie kann ich Ihnen helfen?“ Mit der einen Hand hielt er sich den Hörer ans Ohr, mit der anderen zog er den Notizblock näher heran und nahm dann einen Stift, um das Gespräch stichwortartig mitzuschreiben. „Hallo?“, fragte er nach, als er nichts hörte, „sind Sie noch dran?“ Er warf einen schnellen Blick auf die Nummernanzeige. „Na bravo“, dachte er, als er keine Nummer vorfand, „ein anonymer Anruf.“ Er legte seinen Kopf seitlich, um sich den Telefonhörer zwischen Schulter und Ohr einzuklemmen, und öffnete im Computer das Ortungssystem für Telefone. Schnell merkte er jedoch, dass ihn das nicht weiterbringen würde, da ihm ja eben die Nummer fehlte, um das Telefon und somit den Standort des Anrufers anzuzeigen. „Mist, Mist und nochmals Mist!“, schimpfte er leise vor sich hin. Da vernahm er ein leises Husten. Er horchte auf. Da war also doch jemand dran. Und offensichtlich war die Person in Gefahr – sonst hätte sie sich schon lange gemeldet und nicht unterdrückt gehustet. Wie konnte er ihr helfen? „Was ist passiert?“, fragte er da flüsternd. Er wollte nicht zu laut sprechen, damit er die Person nicht noch mehr in Gefahr brachte, falls die Bedrohung von jemandem ausging, der vom Telefonat nichts mitbekommen sollte. „Ich bin gestürzt“, hörte er eine Frau antworten, „und kann nicht mehr aufstehen. Ich bin durch ein Loch im Fussbodenbrett in den Keller gefallen. Die Bretter sind ganz morsch.“ – „Sind Sie alleine?“, fragte Polizist Schweizer, „oder werden Sie bedroht? Warum flüstern Sie?“ Wieder hörte er ein Husten, bevor die Frau antwortete: „Ich flüstere, weil ich in einem Kellerabteil gelandet bin, wo ich lauter verbotene Sachen gefunden habe.“ Nun wurde Herr Schweizer hellhörig. „Was für verbotene Sachen?“, wollte er wissen. Die Frau zögerte: „Lichterketten, Geschenke, Dekoration, …“ Herr Schweizer schüttelte den Kopf. „Warum soll das verboten sein?“ Nun war es an der Frau, den Kopf zu schütteln, was der Polizist aber nicht sah. „Was? Was soll diese Frage? Weil, also, …“, stammelte da die Frau und fragte ihn: „Sind etwa *Sie* der neue Polizist, der kommen sollte?“ Noch bevor Herr Schweizer diese Frage bejahen konnte, legte die Frau auf und der Polizist hörte nur noch das Besetztzeichen, das durch den Hörer in sein Ohr tutete. Erneut schüttelte er den Kopf, legte auf, lehnte sich in seinem Bürostuhl zurück und dachte nach.

Plötzlich sprang er auf. „Das ist es!“, sagte er zu sich selber und begann, den Computer zu durchforschen. Er gab die Stichwörter „verboten“ und „Weihnachten“ ein und wurde bald darauf mit einer Anzahl Dateien überhäuft. Schnell arbeitete er sich durch die Akten, um ein klares Bild von der Situation zu bekommen, von der er als Junge mal gehört hatte. Es war also tatsächlich wahr, was man sich damals erzählt hatte! Und er war für seine erste Arbeitsstelle ausgerechnet in diesem Dorf gelandet!

Der Bürgermeister dieser Ortschaft hatte vor vielen Jahren Weihnachten verbieten lassen. Einfach so, aus persönlicher Abneigung gegen Weihnachten, Feiern und alles, was auch nur im Entferntesten mit Religion zu tun hatte. Die Leute nahmen dieses Verbot im ersten Jahr überhaupt nicht ernst. Doch als die Familien wie immer ihre Häuser und Gärten festlich dekorierten, stand der Bürgermeister mit seinen Leuten auf der Matte, liess die Dekorationen entfernen und verlangte von den Personen ein saftiges Bussgeld. Die Kinder weinten und baten und bettelten, doch der Bürgermeister blieb hart. Ein Jahr später, als es wieder auf den Advent zuging, veröffentlichte der Regent sein Verbot erneut in der Zeitung und hängte die Drohung an, dass das Bussgeld höher sei und er sich auch nicht scheuen würde, Bürger zu

verhaften, sollten sie sich gegen sein Verbot stellen. Drei mutige Familien, die am Dorfrand wohnten, widersetzten sich dem Befehl und holten die Dekoration aus dem Keller hervor. Doch das war das letzte Mal, dass jemand eine so verwegene Sache machte. Noch bevor die Leute ihre Gärten schmücken konnten, stand der Bürgermeister vor ihnen und büsste sie. Ihr Glück war, dass sie die Sachen erst hervorgeholt, aber noch nicht aufgehängt hatten. Der Gefängniswärter konnte so nämlich erfolgreich verhindern, dass sie in Haft kamen. Er brauche den Platz für wirkliche Schurken und könne ihn nicht an Leute vergeben, die eine Tat zwar geplant, aber noch nicht durchgeführt hätten.

Im folgenden Jahr dann gehorchten alle dem Befehl des Bürgermeisters. Niemand getraute sich mehr, nur schon über Dekoration zu sprechen…

Das Telefon klingelte erneut. Herr Schweizer wurde unsanft in die Gegenwart zurückgeholt. Wieder war keine Nummer sichtbar. „Polizeibüro Oberberingen, Schweizer“, meldete er sich erneut. Und wieder war zuerst ein langes Nichts zu hören. Gerade als er auflegen wollte, flüsterte die Frau: „Herr Schweizer, kann ich Sie etwas fragen?“ Als er bejahte, fasste sich die Frau ein Herz und sagte: „Sie sind ja neu hinzugezogen und sind somit keiner von uns. Haben Sie jeweils Weihnachten gefeiert?“

Der Polizist war erstaunt über diese Frage – aber nur für einen Augenblick. Er musste sogar über den Mut der Frau lächeln und zog in Gedanken den Hut vor ihr. Denn mit ihrer Frage riskierte sie so einiges. Wenn jemand das Gespräch belauschen oder er sich als jemand anders herausstellen würde, wäre sie geliefert. Das Gesetz des Bürgermeisters war noch in Kraft, obwohl der Mann schon lange tot war und – gemäss seiner Anti-Dekorationseinstellung – in einem schmucklosen Grab lag.

„Ja, das habe ich tatsächlich“, begann der junge Mann. Gerade, als er lang und breit erläutern wollte, wie er das jeweils gemacht hatte, kam ihm ein Gedanke: Konnte er wirklich von Weihnachten, vom Sinn und der Freude dieses Festes berichten? Oder war das eine Falle, die man ihm hier stellte? „Warum fragen Sie?“, änderte der die Richtung des Gesprächs. Er wollte sich zuerst absichern, dass er tatsächlich frei berichten konnte, ohne selber hinter Gittern zu landen.

„Ich war geschäftlich in der Hauptstadt. Dort traf ich jemanden, der mich zur Weihnachtsfeier eingeladen hatte. Doch als ich bei der Erwähnung dieses Worte ganz blass wurde und fragte, was das sei, schaute er mich komisch an und liess mich stehen. Auch die Leute um uns herum lachten verstohlen, schüttelten den Kopf und liefen davon. Ich kam mir vor wie eine Ausserirdische! Was hat es also mit diesem Fest auf sich?“

Herr Schweizer überlegte. Wie konnte er der Frau Weihnachten nahe bringen? Und zwar so, dass er sie nicht in Gefahr brachte? Er hatte noch keine genaue Idee, als er hörte, wie sein Kollege ins Büro eintrat. Da kam ihm ein Gedanke und er sagte in einem dominanten Ton: „Geben Sie mir Ihre Adresse an und bleiben Sie, wo Sie sind. Bringen Sie sich ja nicht selber in Gefahr, indem Sie versuchen, das Tier einzufangen. Ich komme sofort.“ Die Frau ahnte, dass der Polizist nicht mehr alleine im Büro war – sie hatte ein Knarren wie von einer Tür gehört – und spielte mit. Sie gab ihm die Adresse und wartete.

„Ich muss los“, sagte der Mann zu seinem Kollegen und verliess eilig das Büro, bevor ihm irgendwelche Fragen gestellt werden konnten. Problemlos fand er das Haus, bahnte sich einen Weg in den Keller und gelangte ins besagte Abteil. Es stellte sich heraus, dass die Frau nur einen Teil der Wahrheit gesagt hatte. Die Sachen, die sie gefunden hatten, gehörten nämlich nicht irgendjemandem, sondern ihren vor zwei Jahrzehnten verstorbenen Urgrosseltern. Und

diese wiederum waren nicht irgendwelche Unbekannte, sondern genau eines dieser drei Ehepaare, die gegen das Verbot des damaligen Bürgermeisters Weihnachten feiern wollten. Nachdem Herr Schweizer die Sachlage erfasst hatte, ging er mit der Frau ins Wohnzimmer des Hauses und erzählte ihr bei einer heissen Tasse Tee alles, was er über Weihnachten wusste. „Wir feiern Weihnachten, weil Jesus, der Sohn Gottes, als Kind auf die Welt gekommen ist. Es ist sozusagen sein Geburtstag. Und aus Freude darüber machen wir uns auch Geschenke, dekorieren die Häuser festlich und backen und kochen Leckerbissen. Wir besuchen Weihnachtsgottesdienste, Freunde und Verwandte oder machen Feiern am Arbeitsplatz.“ Er schaute die Frau an und überlegte, ob er den Gedanken äussern konnte oder ob er zu verwegen war. Doch, er wagte es: „Dürfte ich mir die gefundenen Sachen ausleihen? Ich möchte auf der Polizeistation ein Fest ausrichten. Ein Weihnachtsfest. Sie sind natürlich auch eingeladen“, fügte er hinzu, als er ihre Augen sah und die Hoffnung und den Wunsch, die kurz darin aufflackerten.

Und so kam es also: Herr Schweizer fuhr mit den „beschlagnahmten“ Gegenständen aufs Revier zurück, liess keinen der Kollegen in den Gemeinschaftsraum eintreten und bereitete alles vor. Als er fertig war, öffnete er die Tür und hiess sein Team willkommen. Sein Chef schaute ihn mit grossen Augen an und holte Luft. Herr Schweizer machte sich auf eine Standpauke oder gar eine Entlassung gefasst. Doch er zitterte vergebens. Die Augen seines Chefs begann zu strahlen, er klopfte Herrn Schweizer auf die Schulter und sagte: „Wie gut, dass Sie in unser Team kamen. Endlich kehrt in diesem Dorf Normalität ein und Weihnachten wird wieder gefeiert.“ Er nahm ein Glas Fruchtsaft, hielt es in die Höhe und prostete allen zu: „Frohe Weihnachten allerseits! Auf eine neue, festliche Ära in diesem Dorf.“ Und, wie um diese Aussage zu unterstreichen, wurden Herr Schweizer, die Frau und die anderen Polizisten dazu bestimmt, ein Weihnachtsfest für alle im Dorf zu planen. Und so feierten bald darauf alle gemeinsam ein grosses Fest. Das war vor allem für die Kinder Oberberingens eine grosse Sache, da sie zwar zum ersten, aber bestimmt nicht zum letzten Mal in ihrem Leben Weihnachten erlebten.

© Sarah Fakhoury, Dezember 2018